

# Ansver und die Anfänge des Christentums in unserer Heimat\*

*Von Peter Meinhold in Kiel*

## I

Die Anfänge des Christentums in unserer Heimat stehen im Zeichen vieler Martyrien. Eines der weniger bekannten Blutopfer ist das des benediktinischen Abtes Ansver aus dem Kloster auf dem Georgsberg zu Ratzeburg, der am 15. Juli 1066 gemeinsam mit 28 Gefährten als Blutzuge für den Glauben gestorben ist. In den liturgischen Überlieferungen der Kirchen von Ratzeburg und Lübeck und durch die kirchliche Geschichtsschreibung eines Adam von Bremen und Helmold von Bosau ist die Erinnerung an dieses Ereignis jedoch für immer bewahrt worden. Mehrere Jahrhunderte hindurch hat man an diesem Tage des Märtyrers Ansver und seiner Brüder mit einer kirchlichen Feier und der dabei erfolgten Verlesung der freilich erst spät entstandenen, aber ältere Quellen aufnehmenden Legende gedacht.

Wenn sich heute katholische und evangelische Christen als die Nachfahren im Glauben jener Märtyrer deren zeugnishaften Todes erinnern, dann müssen sie es in dem Bemühen tun, die historische Wirklichkeit zu erkennen, die jenen Zeugentod umgibt. Sie dürfen ein solches Unternehmen in dem Bewußtsein beginnen, daß sie nicht nur eine sie verbindende gemeinsame Geschichte haben, auf die sie sich damit besinnen, sondern daß es auch die für den Glauben abgelegte Blutzugeinschaft ist, die sie zusammenschließt. Beide achten den christlichen Glauben so hoch, daß sie bereit sind, für ihn alles einzusetzen. Die Bereitschaft zum Martyrium verbindet Vergangenheit und Gegenwart. Sie schafft das Bewußtsein einer geschichtlichen Kontinuität, die jene kleinen, einst von wendischen Volksgruppen umgebenen Gemeinden mit den modernen, großen christlichen Kirchen verbindet. Auch diese erheben sich ja in einer heidnischen Umwelt, allerdings mit dem Unterschied, daß dem

---

\* Vortrag, gehalten in der St.-Petri-Kirche zu Ratzeburg am 15. Juli 1966.

Heidentum der westslawischen Völker von einst eine religiöse Kraft innewohnte, aus der heraus diese gegen den christlichen Glauben und seine Sendboten kämpften, während das neue Heidentum durch die Erstorbenheit des christlichen Glaubens und den Geist der Säkularisation mit seiner eigentümlichen innerweltlichen Bezogenheit aller Dinge gekennzeichnet ist.

Ehe wir darangehen können, den geschichtlichen Hintergrund zu zeichnen, auf dem sich Gestalt und Wirken des Mönches Ansver abheben, ist es notwendig, ein Wort über das Leben dieses Mannes und die Darstellung desselben nach den frühesten Quellen zu sagen, denn mehr als sein Name kann den meisten unter uns nicht bekannt sein, heften sich doch keine großen Taten, keine geschichtlichen Entscheidungen oder sich über die Generationen erstreckenden Nachwirkungen an das Leben dieses Glaubenszeugen.

Soviel die Legende erkennen läßt, ist Ansver von vornehmer, adliger Herkunft. Als sein Vater wird ein Ritter Oswald genannt, der zwischen Haithabu und Holstein, wie es heißt, das „Kriegsamt“ innehatte, d. h. der im Zuge der sächsischen Ostkolonisation die einzelnen militärischen Stützpunkte zu versehen und damit auch die Aufsicht über die in sie einzusetzenden Krieger hatte, die er in Lehensrechte nehmen konnte. Auch die Mutter Ansvers führte einen auf sächsische Abkunft bzw. auf die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben deutenden Namen. Sie hieß Agnetas. Ihr christlicher Sinn und ihre zuchtvolle Lebensweise werden ausdrücklich hervorgehoben.

So ist Ansver schon in einem christlichen Hause aufgewachsen, das ihm von vornherein bestimmte Ideale und Ziele für das eigene Leben nahelegen mußte. Er ist, wie es heißt, frühzeitig mit dem Wunsche, „in den Wissenschaften unterrichtet“ zu werden, hervorgetreten. Dieses Bildungsziel aber entsprach keineswegs dem Willen der begüterten Eltern. Diese hatten den älteren Bruder Ansvers, ihren ersten Sohn, bereits verloren. Er hatte den Wohnsitz der Eltern verlassen und war auf eine Eroberungsfahrt nach dem Süden gezogen. Von dieser ist er nicht zurückgekehrt, er blieb verschollen. Deshalb planten die Eltern, ihren Sohn Ansver als den Erben aller ihrer Besitzungen einzusetzen, vor allem auch ihn in der Übernahme des väterlichen Kriegsamtes folgen zu lassen. Er sollte also eine ähnliche angesehene Stellung wie sein Vater einnehmen. Aber noch in den Jünglingsjahren brach bei Ansver der eigene Wille mächtig durch. Unter dem Vorwande, einen Onkel zu besuchen, verließ er das väterliche Haus. Er trat als ein an Alter noch Jugendlicher, aber doch kraft eigener Entscheidung in das Benediktinerkloster zu Ratzeburg ein, das dem heiligen Georg, wie wir aus der Legende erfahren, geweiht war.

Dieser Entschluß zum Eintritt in das Kloster ist offenbar einer Vision entsprungen, wenn auch deren einzelne Züge in den vorliegenden Berichten kaum noch deutlich zu erkennen sind. Ansver muß eine visionäre Natur gewesen sein, wie wir eine solche auch bei anderen Glaubenszeugen des frühen Mittelalters, z. B. bei Ansgar, finden. Er sah sich selbst als Abt des Klosters; zugleich empfand er den Zwang, den der Eintritt in das Kloster ihm auferlegte, den Verzicht auf die Welt und ihre vergänglichen Freuden, denen er doch keineswegs ergeben war. Aber bis zu seinem Lebensende würde er Gott im Kloster dienen müssen. Auch die Leitung des Klosters legte ihm schwere Pflichten auf: „Bekümmerten Geistes“ sah er sich seine Stellung als Abt ausfüllen. Ebenso erkannte er in dieser Vision, daß ihm bis zu seinem Tode nichts anderes als Dienst zuteil werden würde, aber Dienst bedeutet – das erkannte er – regieren, und regieren bedeutet dienen. Ansver ist damit in jenen Stand der katholischen Kirche eingetreten, der nach dem Verständnis seiner Zeit einerseits die persönliche Vollkommenheit und die Erlangung des ewigen Heils sichern sollte, andererseits mit einem Leben des Dienstes und durch die damit verbundene missionarische Arbeit ein Zeugnis in der heidnischen Welt für die Ganzhingabe des Menschen, zu der der Glaube aufruft, abgeben sollte.

Der Eintritt in das Kloster hat für Ansver die Ausbildung zum Priester und in der theologischen Wissenschaft zur Folge gehabt. Aber sicher hat er von letzterer nicht mehr angenommen als für den priesterlichen Dienst und die missionarische Arbeit erforderlich war. Ebenso wichtig jedoch wie die Zurüstung zu diesem Dienst war die Einübung in das geistliche Leben, wie sie gerade von der Benediktinerregel verlangt wird. Diese Regel ist ja ganz auf die Überwindung des Eigenwillens und die Formung des Menschen durch die Bereitschaft zur Demut und den Verzicht auf alle Zielsetzungen des persönlichen Lebens in der Welt gerichtet. Mehrfach wird in den noch vorhandenen Nachrichten über den Mönch Ansver betont, wie er die Ordensbrüder an Begabung und Eifer in den Studien sowie in der Bereitschaft zu Dienst und Demut übertroffen habe.

Es ist durchaus vorstellbar, daß diese innere Entwicklung sich bei Ansver nicht ohne Bruch vollzogen hat, forderte sie doch von ihm eine Überwindung seiner selbst und die Disziplinierung des ganzen Menschen durch einen neuen Geist, die gerade den jungen wendischen Christen mit ihrer ungezügelter Natur und ihrer von den christlichen Geboten nicht beherrschten Lebensweise oft schwer genug geworden sein mag. Ansver hat offenbar gerade in dieser Richtung die Entwicklung seines persönlichen Lebens gesucht und

dabei manche seiner Klosterbrüder übertroffen, sie aber auch in Erstaunen versetzt, so daß er bei ihnen Anstoß erregt hat und nicht verstanden worden ist. Es heißt in einer älteren Quellenmaterial verarbeitenden Lebensbeschreibung: „Bisweilen demütigte er sich derart, daß ihn seine Genossen, verführt vom Geiste des Hochmuts, für einen ungebildeten und törichten Narren hielten.“

Diese Bemerkung ist für die Art der geistlichen Lebensführung von Ansver außerordentlich aufschlußreich. Obwohl gerade die Benediktinerregel das Maßhalten und die Milde bei allen asketischen Übungen empfiehlt, so hat sich Ansver offenbar diesen Übungen in einer jedes normale Maß überschreitenden Weise unterzogen, so daß er selbst bei seinen Ordensbrüdern auf Unverständnis gestoßen ist. Wenn er als ein „törichter Narr“ bezeichnet wird, so wird hinter diesem Wort eine Einstellung erkennbar, die das Verständnis für sein geistliches Leben nicht nur vermissen läßt, sondern dieses auch als einen Gegensatz zu den sonst im Kloster üblichen Lebensweisen empfindet. Wie der Apostel Paulus (1. Kor. 4:10; 3,18) sagt, daß das geistliche Leben ihn, den Apostel, als einen „Narren“ um Christi willen erscheinen läßt und wie gerade in diesem Urteil jene paradoxe Selbsteinschätzung des Christen erscheint, so liegt offenbar auch bei Ansver eine ähnliche geistliche Erfahrung vor. Auch er ist den Brüdern als ein „Narr“ erschienen und hat sie durch sein Verhalten selbst offenbar zu diesem Urteil provoziert.

Ansver muß überhaupt das geistliche Leben in einer einzigartigen Kraft der völligen Hingabe geführt haben. Er versäumte über dem kontemplativen Leben oft die von der Regel vorgeschriebenen Stunden für Gebet und Mahlzeit und die Einteilung des Tageslaufes. Schon der geringste gegen ihn erhobene Vorwurf machte ihn unsicher, obgleich er ganz gewiß das mönchische Leben in großer Heiligkeit und Innerlichkeit geführt hat. In Geduld ertrug er die Mißdeutungen seines Lebens und erwies sich auch darin als ein echter Schüler der heiligen Benedikt. Besonders muß die Kraft der Kontemplation und der Meditation ihm zu eigen gewesen sein. Deshalb fand er schließlich auch die Anerkennung seiner Brüder, die ihm nach dem Tode des das Georgs-Kloster in Ratzeburg leitenden Abtes zu eben dieser Würde erhoben haben. So hat Ansver als der Abt des Georgs-Klosters in Ratzeburg im Geiste der Benediktinerregel, die Strenge mit Milde zu paaren weiß, das Kloster geleitet. In dieser Eigenschaft hat ihn das Martyrium getroffen.

Ehe wir die Bedeutung des Martyriums von Ansver für die heutigen Gemeinden schildern, müssen wir zeigen, in welchen größeren geschichtlichen Zusammenhängen dasselbe gesehen wer-

den muß. Erst dann kann uns auch die Gestalt von Ansver verständlich werden, wenn es uns gelingt, den historischen Hintergrund zu beschreiben, der für die Mission des Ratzeburger Landes gegeben war.

## II

Das Gebiet, das wir heute als unsere Heimat bezeichnen, war im frühen Mittelalter durch die Wenden bewohnt, d. h. durch Elb- und Ostseeslawen, die sich wiederum in mehrere Stammesgruppen gliederten. Im südöstlichen Schleswig-Holstein und im westlichen Mecklenburg siedelten die Obotriten mit den Wagriern und Polaben, die zu den nordwestslawischen Stammesgruppen gehörten, die sämtlich der Annahme des Christentums eine hartnäckige Feindschaft entgegensetzten und auch in politischer Hinsicht besonders unruhig waren und sich gegen die sächsischen Herrscher immer wieder auflehnten. Die christliche Mission in unserer Heimat ist die Mission unter diesen slawischen Volksgruppen gewesen, bei denen sie mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Das Christentum hat bei keiner dieser Gruppen einen dauernden Eingang gefunden. Die üblichen Missionsmethoden, die Verkündigung des Evangeliums und die Sammlung kleiner Gemeinden, die einzelne zum Christentum Bekehrte vereinigten, schienen hier besonders schwierig zu sein. Auch der mönchische Dienst hat unter diesen Völkern kaum Beachtung gefunden.

Einmal ist in der Geschichte der Mission unter den Wenden, namentlich bei den Obotriten, eine Ausnahme zu verzeichnen. Sie knüpft sich an den Namen des Wendenfürsten Gottschalk, der der Sohn des Obotritenfürsten Uto war. Gottschalk wurde, wie schon der ganz und gar nichtslawische, christliche Name besagt, von seinem Vater dazu ausersehen, die Verbindung mit dem umgebenden sächsischen Volke, das ja christlich war, herzustellen. Er wurde deshalb im St.-Michaels-Kloster zu Lüneburg erzogen. Es war offenbar die Absicht des Obotritenfürsten Uto, den Sohn für die politische Nachfolge dadurch besonders zuzurüsten, daß er ihm eine christliche Erziehung zuteil werden ließ. Vielleicht hatte Uto erkannt, daß die Zugehörigkeit zum Christentum die Voraussetzung für die Verständigung mit dem sächsischen Herrenvolke sein mußte.

Auf welche Schwierigkeiten dabei die Gewinnung für das Christentum stoßen und wie schwer die Umwandlung gerade der natürlichen Gesinnung bei einem Angehörigen des wendischen Volkes sein mußte, zeigt ein Vorgang, der dem Leben von Gottschalk eine ganz neue Wende gab. Sein Vater wurde von einem Sachsen erschlagen. Da setzte sich der Gedanke an Rache für diese

Bluttat in Gottschalk ungehemmt durch. Er entfloh dem Kloster und rief die Obotriten zum Aufstand gegen die Sachsen auf. Es war eine furchtbare Blutrache, die Gottschalk übte. Nach späteren Berichten sollen Hunderte von Sachsen in Holstein, Stormarn und Dithmarschen den Aufständischen zum Opfer gefallen sein. Erst als der sächsische Herzog Bernhard II. ihm entgegentrat, mußte sich Gottschalk gefangen geben und von Blutvergießen und Verwüstung ablassen.

Er verläßt das Land und zieht sich zu Knut dem Großen nach England zurück. Hier haben schon die Nordmänner Sven Gabelbart und Olaf Tryggvason sich zum Christentum bekehrt. Der Aufenthalt in England hat tief auf Gottschalk eingewirkt. Er hat hier den christlichen Glauben wieder angenommen und sich auch innerlich ihm geöffnet.

Von England ist Gottschalk wieder in die Heimat nach Südostholstein zurückgekehrt. Hier war es zu schweren Kämpfen der Wenden mit den Dänen gekommen, in deren Verlauf die Dänen im Herbst 1043 den entscheidenden Sieg über die Söhne des Obotritenfürsten Ratibor davontrugen, der selbst schon vorher gefallen war. Eine furchtbare Niederlage hatten die Obotriten erlitten, aber sie hatte die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Gottschalk zurückkehren und sich derjenigen politischen Aufgabe widmen konnte, für die er erzogen worden war.

Etwa seit dem Jahre 1043 ist Gottschalk darum bemüht, ein großes wendisches Reich zu schaffen, das die Gebiete von Südostholstein und des westlichen Mecklenburg umfaßt. Es schließt die wendischen Gruppen der Obotriten, der Wagrier und Polaben zusammen. Mit der Herstellung der politischen Einheit bei den wendischen Volksgruppen geht auch deren Christianisierung Hand in Hand. Es lag an der Stellung, die Gottschalk zwischen Dänemark auf der einen Seite und den sächsischen Herzögen und dem Reich auf der anderen Seite einnahm, daß er sich selber zum Christentum bekennen mußte. Er ist bestrebt, auch sein Volk zu christianisieren und es als ganzes dem christlichen Glauben zuzuführen. War dies schon eine Besonderheit, weil keiner der wendischen Fürsten eine ähnlich aufgeschlossene Haltung dem Christentum gegenüber einnahm, so entsprach es doch auch seinen inneren Überzeugungen. Wir hören, daß er selbst als Glaubensbote dabei mitgewirkt hat. Er hat häufig genug die Missionsarbeiter auf ihren Reisen begleitet und ist dann selbst in den Kirchen als Prediger zur Unterstützung der Verkündigung aufgetreten. Vielleicht hat Gottschalk bei dieser Gelegenheit nur den Dolmetsch gemacht; aber Adam von Bremen bemerkt in seinem Bericht, daß Gottschalk häufig seines eigentlichen Standes nicht

eingedenk war und in den Kirchen eine ermahrende Ansprache an das Volk gehalten hat. Das, was in der Glaubenspredigt „in mystischer Weise“ gesagt worden war, verdeutlichte er. Wenn man bedenkt, daß in der mittelalterlichen Schriftauslegung das „mystische“ Schriftverständnis eine ganz bestimmte Art der Interpretation des Textes in Beziehung auf die Kirche und den einzelnen Christen war, so ist verständlich, daß Gottschalk diese Art und Weise der Auslegung dem wendischen Volke selbst erst verdeutlichen mußte.

Mit der Christianisierung geht die Errichtung von Klöstern und Kirchen zusammen. Gottschalk lehnte sich dabei an die Kirche von Hamburg an, die unter der Leitung des überragenden Erzbischofs Adalbert von Hamburg-Bremen stand. Gleichzeitig mit der Errichtung einzelner Kirchen erfolgte auch die Gründung von Klöstern und Schulen. So sind solche Stätten in Lübeck, Oldenburg, Lenzen und Ratzeburg entstanden. Wir erfahren, daß auch die einzelnen Bistümer in dieser Zeit mit entsprechenden Bischöfen besetzt worden sind, so daß auch die Einteilung des ganzen von Gottschalk beherrschten Gebietes in bestimmte Diözesen vor sich gehen konnte, deren Besetzung dann freilich Adalbert vorzunehmen hatte. So sind neben dem schon bestehenden Oldenburg die Bistümer von Mecklenburg für das Obotritenland und Ratzeburg für das Gebiet der Polaben neu besetzt worden. In Ratzeburg ist es der Grieche Aristo, nach Auskunft des Adam von Bremen ein Kanoniker aus Jerusalem, der dort den bischöflichen Stuhl einnahm.

Man darf sagen, daß durch die Tätigkeit von Gottschalk ein großes Gebiet für die christliche Mission erschlossen wurde, das bisher die Glaubenspredigt ganz und gar abgelehnt hatte. Er fand seine Anlehnung einmal an das große benachbarte dänische Reich. Gottschalk selbst hatte eine Tochter des dänischen Königs Magnus, namens Sigrith, zur Frau, eine Tatsache, die seine Stellung in den Augen der wendischen Fürsten erhöhen mußte. Auf der andern Seite fand er für seine politische und kirchliche Mission die Unterstützung bei dem mächtigen und auch im Reiche einflußreichen Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen. Auch benachbarte wendische Stämme wurden von Gottschalk unterworfen und, wenigstens zum Teil, dem Christentum zugeführt. Am schwierigsten war dies bei den Liutizen, die bisher der Mission den entschiedensten Widerstand entgegengesetzt hatten und unter den übrigen wendischen Volksgruppen eine führende Stellung einnahmen. Ebenso gelang es, die Circitanen, die den Obotriten unmittelbar benachbart waren, zu unterwerfen, wenngleich sie nicht gezwungen wurden, das Christentum anzunehmen.

Adalbert von Bremen war zweifellos beeindruckt durch diese Erfolge. Hinzu kommt, daß er selbst ein Vertreter jenes Systems war, welches Otto der Große für das Reich geschaffen hatte. Danach ruhte die Verfassung des Reiches nicht nur auf dem erblichen Fürstentum der einzelnen deutschen Territorien, sondern auch auf den deutschen Bischöfen, die zugleich zu weltlichen Herren erhoben worden waren. Adalbert als der Erzbischof eines der nördlichsten Kirchengebiete mußte deshalb auch eine bedeutende kirchliche und politische Stellung im Reiche selber einnehmen. Es liegt nun im Zuge der Zeit, daß eine Auseinandersetzung mit der dänischen Kirche drohte, die die Stellung Adalberts im Norden entscheidend schwächen konnte.

In Dänemark war Sven Estridson, ein Neffe des Königs Knut, an der Herrschaft. Obwohl Christ, so stand er doch zu den kirchlichen Gesetzen im Widerspruch, namentlich was seine Lebensführung anbetraf. Da er in verbotener Ehe lebte, so hatte Adalbert von Bremen mit Hilfe eines päpstlichen Schreibens seine Scheidung erzwingen können. Sven Estridson bedrohte daraufhin Hamburg und auch das obotritische Gebiet mit neuen Raubzügen. Erst eine Zusammenkunft von Adalbert und Sven Estridson in Schleswig im Jahre 1052 oder 1053 brachte eine Versöhnung der beiden Männer zustande. Trotzdem blieb die Spannung gerade in kirchlich-organisatorischer Hinsicht zwischen ihnen bestehen. Es war das Bestreben Sven Estridsons, die dänische Kirche aus der Hoheit von Hamburg zu lösen und sie selbständig zu machen. Es bedeutete dieses Unternehmen die Errichtung eines eigenen dänischen Erzbistums, das die dänischen Bistümer verwalten und nun auch die Stellung Adalberts im Norden schwächen mußte. In direkten Verhandlungen mit der Kurie hatte Sven Estridson die Verwirklichung dieses Planes eingeleitet.

Hier zeigte sich nun Adalbert von Bremen wieder als der schöpferische Geist. Er suchte die Vormachtstellung, die Hamburg für den Norden durch die planmäßige Mission und die kirchliche Organisation bei den Wenden erlangt hatte, dadurch zu erhalten, daß er sein Kirchengebiet zu einem Patriarchat des Nordens zu erheben trachtete. Es war ein wirklich weitgespannter Plan, der die nordischen Länder, Island, die Orkney-Inseln, Schweden, Finnland, und die von Hamburg abhängigen Bistümer umfassen sollte. Aber dieser weitgeschauter Plan, der also mit Hilfe der rechtlichen Vorstellungen seiner Zeit entworfen worden war, und der Hamburg eine entscheidende Stellung nicht nur für den Norden, sondern für das ganze Reich gegeben hätte, kam nicht zur Verwirklichung. Er scheiterte an den Plänen Papst Leos IX. Dieser, selbst mit dem deutschen Kaiserhause verwandt, hatte die Reform der

katholischen Kirche in die Hand genommen und wünschte, die Selbständigkeit und Eigenständigkeit der katholischen Kirche im Gegensatz zu den Vorstellungen Adalberts neu zu festigen. Es ist ein neues Bewußtsein, das in der Auffassung des Papstes Leo zum Durchbruch gelangt ist. Dieser war ein Freund jener Reformideen, die im Kreise des cluniazensischen Mönchtums im Osten Frankreichs aufgekommen waren und die auf die Freiheit der Kirche von jeder weltlichen Gewalt hinzielten. So findet er seine Ratgeber an dem Kardinal Humbert in Rom, an Petrus Damiani und an dem Abt Hugo von Cluny, mit denen er in ständiger Verbindung gestanden hat. Es ist ein Kampf um die Geltung des kanonischen Rechtes in der Kirche, wie es sich in der kanonischen Wahl und Einsetzung der Bischöfe ausdrücken sollte. Kein weltlicher Großer sollte mehr die Bischofsstühle besetzen können. Die Ernennung und Inthronisation von Bischöfen sollte unmittelbar durch den Papst in Rom erfolgen. Es liegt auf der Hand, daß dieses System, das eine Orientierung der Kirche nach Rom erstrebte, in Widerspruch zu den Ideen stehen mußte, die Adalbert erfüllten und die ihren ersten Ausdruck in dem Aufbau des Reiches durch Otto den Großen gefunden hatten.

Die weitere Entwicklung hängt mit der politischen Lage im Reich zusammen. Der deutsche Kaiser Heinrich III., selbst ein Förderer der kirchlichen Reform, war 1056 unerwartet gestorben. Für seinen unmündigen Sohn Heinrich, den nachmaligen König Heinrich IV., führte zunächst die Königinmutter Agnes die Regentschaft, bis der noch von Heinrich III. während seines letzten Regierungsjahres zum Erzbischof von Köln erhobene Anno durch einen kühnen Staatsstreich die Regentschaft der Königinmutter entrissen und sie mit dem jungen Könige selbst an sich gebracht hatte. Selbst ein Freund der kirchlichen Reform, war er doch nur auf die Steigerung seiner Macht und die Vermehrung der Güter seiner Diözese, selbst auf Kosten des Reiches, bedacht.

Von den gleichen Zielen beseelt und auch nicht frei von persönlichem Machtstreben war Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen, der nach dem Staatsstreich des Anno mehr und mehr zu einem Rivalen desselben geworden war. Er hatte auf die Regentschaft entscheidenden Einfluß erlangt. Auch er erstrebte die Vergrößerung seines Kirchengbietes auf Kosten des Reiches, wobei er freilich von weiteren politischen Zielen als sein Gegner Anno von Köln bestimmt war. Ein Zeugnis für seinen staatsmännischen Weitblick ist der von ihm entworfene Plan des nordischen Patriarchates, der freilich auf entscheidenden Widerstand bei der Kurie selbst gestoßen war. Gleichwohl hatte ihn Adalbert niemals ganz aufgegeben. Gerade die Entwicklung in den wendischen Gebieten

und unter der Führung von Gottschalk bestärkten ihn im Festhalten an dieser Idee.

Aber diese Politik, die auch auf die Steigerung der Macht der eigenen Diözese gerichtet war, brachte ihn in Gegensatz zu den geistlichen und weltlichen Fürsten im Reiche. Als es ihm gar gelungen war, weitgehend die gräfliche Gewalt in seinem Kirchengebiet zu erlangen und dadurch zu einer herzoglichen Stellung aufzusteigen, vertiefte sich der Gegensatz zwischen ihm, dem Episkopat und den übrigen Herzögen des Reiches. Bald wurde er der alleinige Regent des Reiches und der entscheidende Ratgeber für den jungen Heinrich IV. Als dieser nach seiner Mündigkeitserklärung einen Zug nach Rom plante, scheiterte die Ausführung desselben am Widerstande von Adalbert, der befürchtete, daß damit die Stellung seines Rivalen Anno von Köln, der zugleich Erzkanzler von Italien war, aufs neue gefestigt werden könnte. Schließlich führte sein Versuch, sich die beiden Reichsklöster Corvey und Lorsch anzueignen, zu einem offenen Ausbruch des Konfliktes zwischen ihm und den Fürsten. Auf dem Reichstag zu Tribur, der im Januar 1066 gehalten wurde, forderten die Fürsten die Entlassung Adalberts als Ratgeber des Königs. Auch die alte Gegnerschaft der gräflichen Geschlechter gegen ihn trat bei dieser Gelegenheit so stark hervor, daß der junge König das Leben Adalberts kaum schützen konnte. Dieser mußte aus Bremen flüchten und den größten Teil seiner Erwerbungen wieder abtreten.

So ist Adalbert von der Höhe, die er als Ratgeber des unmündigen Heinrich IV. erstiegen hatte, jäh herabgestürzt. Sein Sturz hatte sofort verheerende Folgen, vor allem für das wendische Missionsgebiet, für das er selbst mit der kirchlichen Organisation soviel getan, zugleich aber auch darin eine entscheidende Stütze für seine politische Stellung gefunden hatte. Sofort erhob sich bei den Liutizen der Widerstand, der schnell auf das Gebiet der Obotriten übergriff. So ist es schon im Jahre 1066 zu jener furchtbaren Verfolgung der gerade neu gegründeten Kirchen im wendischen Missionsgebiet gekommen. Der Großfürst Gottschalk wurde bei dem Kloster Lenzen erschlagen. Seine Frau, die dänische Prinzessin Sigrith, wurde schmachvoll aus dem Lande vertrieben. Die Erhebung der Wenden ging weit über das Gebiet Gottschalks hinaus. Zu gleicher Zeit wurden die Bistümer Schleswig und Hamburg überfallen und ihre Kirchen und Klöster vernichtet. Auch auf Schweden sprang der Aufstand über. Auch hier mußten die deutschen Bischöfe ihre Kirchen verlassen, sie flohen nach Bremen und brachten sich bei den Sachsen in Sicherheit.

Im Zuge dieser wendischen Erhebung, die durch den Sturz Adalberts ausgelöst war und zur Ermordung von Gottschalk ge-

führt hatte, waren auch Bistum und Kloster Ratzeburg gefallen und hatten hier auch Ansver und seine Genossen den Märtyrertod gefunden. Als man Ansver und die ihn begleitenden 28 Mönche zum Tode führte, bat Ansver darum, als letzter seiner Ordensbrüder getötet zu werden. Er fürchtete, daß diese selbst noch zu schwach sein könnten und vielleicht im letzten Augenblick, wenn sie die Tötung ihres Abtes mit ansehen müßten, den Glauben wieder verleugnen würden. So ist Ansver, dem die Heiden diesen Wunsch erfüllt haben, als der letzte der Benediktiner von Ratzeburg gesteinigt worden. Es war dies eine Todesart, die man aus der slawischen Überlieferung kennt. Die Legende sieht Ansver als den zweiten Stephanus, der mit diesem Martyrium jene Vision besiegelt habe, die ihm vor Eintritt in das Georgskloster zu Ratzeburg zuteil geworden war.

Wenn wir zu dem im Zuge einer politischen Erhebung erfolgten Martyrium von Ansver die rechte Deutung gewinnen wollen, so dürfen wir uns mit diesen historischen Feststellungen nicht begnügen. Wie die seinen Tod verursachende heidnische Reaktion nur in größerem geschichtlichen Zusammenhang verständlich wird, so ist doch auch die religiöse Kraft, die hinter diesem Leben steht und heute nur noch gebrochen in den Quellen erscheint, nur verständlich, wenn es uns gelingt, sie im Zusammenhang mit dem kirchlichen Leben der Zeit zu sehen.

Das kirchliche Leben der Zeit Ansvers ist durch drei fast gleichzeitig auftretende geschichtliche Ereignisse bestimmt, die für die Entwicklung der abendländisch-katholischen Kirche entscheidende Bedeutung gewonnen haben. Sie haben dadurch auch die kirchliche Geschichte nachhaltig beeinflußt, deren Erben wir, die katholischen und evangelischen Christen der Gegenwart, sind. Beide sind wir dadurch genötigt, uns mit der Deutung der mittelalterlichen Vorgänge zu befassen und dieser einen Sinn zu geben, in dem sich das eigene religiöse Empfinden ausspricht.

Das erste bedeutsame Ereignis, das ganz sicher in die Lebenszeit von Ansver fällt, stellt der Bruch der abendländisch-katholischen und der morgenländisch-orthodoxen Kirche dar. Im Jahre 1054 wurde die Kirchengemeinschaft zwischen der östlichen und der westlichen Kirche aufgehoben. Am 16. Juli dieses Jahres legten die römischen Gesandten auf dem Altar der Sophienkirche in Konstantinopel die Bannbulle nieder, die den östlichen Patriarchen Michael Caerularius aus der Kirchengemeinschaft ausschied und die Gemeinschaft des Gebetes und der Fürbitte aufhob. Ebenso verhängte die Ostkirche über die römische Kirche den Bann und die Aufhebung der Gebets- und Kirchengemeinschaft. Diese Spaltung zwischen Orient und Okzident hat trotz der dafür vorgebrach-

ten dogmatischen, rechtlichen und politischen Gründe verheerende Folgen für die Entwicklung der Christenheit gehabt. Das Bewußtsein einer Einheit von Morgenland und Abendland, von Orient und Okzident, ist damit zutiefst erschüttert worden. Sie hat die Kirchen zu einer Entwicklung genötigt, die sie zur Ausbildung ihrer Besonderheiten unter dem jeweiligen Gegenbild der anderen Kirche veranlaßt hat.

Es mußten viele Jahrhunderte vergehen, viele Irrwege durchlaufen und unendliche Opfer gebracht werden, ehe die in Ost und West getrennten Kirchen wieder dazu gekommen sind, sich ihrer Einheit bewußt zu werden, – einer Einheit, die mehr ist als eine nur organisatorische und auf dem Felde der Politik sich bekundende Einheit. Es muß die Einheit des Glaubens sein, der bereit ist, auch das letzte Opfer für seine Behauptung in der Welt gegenüber seiner Verneinung aufzubringen, das Opfer der Ganzhingabe und des Martyriums.

Erst jetzt sind die sich im Jahre 1054 trennenden Kirchen dazu gekommen, die über einander verhängten Bannsprüche zurückzunehmen. Sie sind damit zu einer neuen Deutung der geschichtlichen Vorgänge gekommen, weil sie die historischen Urteile, die sie über einander vor vielen hundert Jahren abgegeben und in ihren Traditionen bis heute bewahrt haben, einer Revision unterzogen haben. Wenn heute katholische und evangelische Christen sich gemeinsam jener Glaubenszeugen, des Ansver und seiner Brüder, erinnern, die am Anfang ihrer Geschichte stehen, dann sind auch sie dazu aufgerufen, eine Revision derjenigen Urteile vorzunehmen, die sie viele Jahrhunderte hindurch über einander gehabt haben. Die Grundlage, von der aus sie zu einer solchen neuen Deutung der getrennt und gemeinsam verlebten Vergangenheit kommen können, muß der Glaube sein, der sich dem Willen des Herrn verpflichtet weiß und dessen Gehorsam bis in den Tod geht, wie der Gehorsam des Sohnes Gottes. So dürfte auch das Gedächtnis an Ansver und seine Glaubensgenossen heute nicht begangen werden, ohne nicht zugleich die Dokumentation einer neuen ökumenischen Gesinnung zu sein, welche die getrennten Brüder an den Gräbern ihrer Märtyrer damit bekunden, daß sie sich heute zu dem Glauben bekennen, der die Welt überwunden hat.

Das zweite Ereignis, das von großen geschichtlichen Auswirkungen gewesen ist, stellt der Zusammenbruch des dänischen Großreiches dar, das Dänemark-Schweden, einen weiten Teil holsteinischen und niedersächsischen Gebietes sowie das englische Inselreich umfaßte. Im Jahre 1066 war es zum Sturz der rivalisierenden Teilherrschaften in England gekommen. Unterstützt durch Papst

Alexander II. und ausgerüstet mit einer vom Papst übersandten „Fahne St. Petri“ betrat der Normannenherzog Wilhelm (der Eroberer) englisches Gebiet und errichtete mit seiner Herrschaft über der Insel ein neues Großreich, das sich nicht mehr nach dem Norden und nach Skandinavien, sondern nach Frankreich und Spanien orientierte. Auch die Begründung dieses Reiches bedeutete den Aufstieg einer neuen Großmacht gegenüber den frühmittelalterlichen Großmächten, die nun an die Stelle der noch von heidnischem Volkstum getragenen Teilherrschaften eine neue christliche treten ließ. Es war dies ein entscheidender Schritt für die Bildung der neuen abendländischen Welt.

Dieses Ereignis hat den Tod und das Glaubenszeugnis Ansvers unmittelbar nicht berührt. Aber es ist doch ein historisches Faktum, daß sich in dem gleichen Jahre, in dem Ansvr und seine Genossen das Martyrium erlitten, die Welt neu gestaltet hat.

Man kann auch von diesem Ereignis aus einen Blick auf die gegenwärtige Lage der Christenheit richten. Auch sie erlebt gegenwärtig in Asien und in Afrika die Bildung ganz neuer Staaten und die Formierung neuer Weltmächte. Diese berühren auch heute noch nicht das unmittelbare Glaubenszeugnis, zu dem jeder von uns aufgerufen ist. Aber diese Tatsache und die aus ihr abzuleitende geschichtliche Parallele können uns deutlich machen, daß auch heute der christliche Glaube die Pflicht hat, die Welt zu durchdringen und in ihr das Zeugnis abzulegen, das über sich selbst hinaus auf den Bezeugten hinweist. So werden auch die heute in die Weltgeschichte eintretenden jungen Völker Afrikas und Asiens das Objekt für die Arbeit und Betätigung des Glaubens sein, der weiß, daß mit ihnen eine neue Welt heraufzieht, die einst an die Stelle jenes Lebensraumes treten kann, in dem er sich heute betätigt. Wie vor neunhundert Jahren die entscheidende Wende in der europäischen Geschichte durch den Untergang des dänischen Großreiches und die Aufrichtung der Normannenherrschaft in England erfolgt ist, so vollzieht sich auch heute zunächst am Rande des kirchlichen Lebens die Formierung einer neuen Welt, die das Erbe der alten aufzunehmen hat, um es wiederzugebären und ihm damit eine neue geschichtliche Wirksamkeit zu verleihen.

Das dritte festzuhaltende Datum ist, daß zur Zeit des Todes von Ansvr ein bedeutender Papst den Stuhl Petri innehat, der von einem noch bedeutenderen Manne geleitet wird, der freilich zu der Zeit noch ganz im Hintergrund gestanden hat. Es handelt sich um Papst Alexander II. (1061—1073) und um den Mönch Hildebrand, der als römischer Archidiakon einen maßgeblichen Einfluß auf die Entscheidungen des Papstes ausübte. Unter dem

Namen Gregor VII. hat er selbst als Nachfolger Alexanders den päpstlichen Thron bestiegen.

Auch für das Papsttum jener Zeit vollzieht sich eine bedeutende Wende, die man als das Aufkommen eines Reformpapsttums ansprechen kann, das von dem Ideal einer Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche von allen weltlichen Gewalten beherrscht ist. So erklärt sich der Kampf, der dann mit großer Leidenschaftlichkeit geführt worden ist, gegen die Laieninvestitur und für die Eigenständigkeit des kirchlichen Rechtes. Die bisher traditionelle Verbindung mit dem ebenfalls auf die Reform der Kirche bedachten deutschen Kaisertum geht darüber verloren. Das Papsttum geht eine neue Verbindung ein, indem es in den Normannen die neuen Schutzherrn sucht, die als Herren von Süditalien und Sizilien die künftige Schutzmacht für das Papsttum abgeben können. Diese Politik bedeutet den bewußten Bruch mit dem deutschen und dem byzantinischen Kaisertum. Sie stellt den Verzicht auf die Schutzherrschaft des deutschen Kaisers über Rom und die päpstlichen Gebiete dar und unterstellt diese in dem Augenblick, als der Kampf gegen das deutsche Kaisertum und die von diesem geübte Investitur der Bischöfe, ja auch der Einsetzung der Päpste begonnen wird, einem neuen Schutzherrn, den in Mittel- und Süditalien herrschenden Normannen. Diese leisten dem Papst den Lehenseid und verpflichten sich zum Schutz des Papstes und des Kirchenstaates sowie zur Achtung der Freiheit der Papstwahl. Die von dem Mönch Hildebrand und Papst Alexander II. betriebene normannische Politik ist als ein ganz bewußter Zug auf dem Wege zur Freiheit der römischen Kirche anzusehen.

Aber nicht nur im Süden, sondern auch im Norden Italiens hat Hildebrand dem Papsttum eine neue Bundesgenossenschaft in der Partei der Pataria zugeführt. Es handelt sich dabei um eine aus den niederen Volksschichten, den Handwerkern und dem aufsteigenden Bürgertum gebildete, von niederen Klerikern geleitete soziale Bewegung, die gegen den Adel, die höhere Geistlichkeit und die feudalen Fürstbischöfe gerichtet ist. Das kirchliche Reformprogramm – Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche – gibt hier die Grundlage für die soziologische Ideologie ab. Der soziale Gegensatz verbindet sich mit dem Widerstand gegen die höhere, weltförmige Geistlichkeit und gegen verheiratete Priester, die ebenfalls die Freiheit und Unabhängigkeit des kirchlichen Handelns in Frage stellen. Mit dieser sozialen und revolutionären Bewegung hat Hildebrand das Papsttum zusammengeführt und ihm damit einen neuen Bundesgenossen im Kampf gegen das deutsche Kaisertum und seine Kirchenpolitik erworben. Wie erfolgreich diese Politik gewesen ist, zeigte sich nach der Abdankung des Erz-

bischofs Wido von Mailand, der öffentlich der Simonie und dem Nikolaitismus absagen mußte. Als Heinrich IV. einen neuen Nachfolger für den erzbischöflichen Stuhl von Mailand ernennt, erhebt sich die Pataria, um mit Gewalt gegen die Einsetzung eines neuen Erzbischofs durch den deutschen König vorzugehen und die päpstliche Investitur und die kanonische Wahl durchzusetzen. Es ist die erste grundsätzliche Stellungnahme im Ringen zwischen Papst und deutschem König um die Investitur. Es ist der erste Versuch, die Freiheit der Kirche gegenüber der weltlichen Gewalt zu behaupten und sie auch damit den obersten Laiengewalten zu entziehen.

So ist es ein Ringen um die Freiheit der Kirche, welche die Zeit Ansvers kennzeichnet, das sich gerade gegen jene Gewalten wenden mußte, die wie etwa Gottschalk, der Fürst der Obotriten, die Einsetzung in die kirchlichen Ämter üben, um diese dann freilich zu eigener Arbeit aufzurufen. Wir wissen heute, welche schweren Konflikte dieser Kampf zwischen dem Papsttum und dem deutschen Königtum heraufgeführt hat, aber wir können diese nicht mehr unter nationalen Gesichtspunkten betrachten. Wir wissen, daß der Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche in verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Mitteln geführt werden muß.

Wenn wir deshalb heute auf jene die Zeit Ansvers erregenden Auseinandersetzungen zurückblicken, tun wir es in dem Bewußtsein, daß im Kampf um die Freiheit der Kirche immer wieder neue Opfer gebracht werden müssen. Wir gedenken deshalb heute als katholische und evangelische Christen, die sich in der Glaubensnachfolge des Abtes Ansvr und seiner Genossen sehen, das gerade im lübeckischen Raum von katholischen und evangelischen Geistlichen hohe Opfer für die Bewahrung der Freiheit der Kirche gebracht worden sind. Vier lübeckische Geistliche, drei katholische und ein evangelischer, haben am 10. November 1943 ihre Stellung im Kampf um die Freiheit und die Unabhängigkeit gegen den Zugriff des totalen Staates auf ihre Kirchen mit dem Tode besiegelt. Wollen wir deshalb heute die Erinnerung an das Martyrium von Ansvr recht begehren, dann müssen wir uns ein Wort eines jener Männer ins Gedächtnis rufen, der selbst im Blick auf die gemeinsame Verfolgung, die die Geistlichen der beiden Konfessionen betroffen hat, gesagt hat: „Das gemeinsam ertragene Leid der letzten Jahre hat die beiden christlichen Kirchen einander nähergebracht. Ein Symbol dieser Leidensgemeinschaft, aber auch der Annäherung, ist die gemeinsame Haft des katholischen und des evangelischen Geistlichen.“ Wir bekommen nur ein wenig zu spüren, sagte ein anderer, was es bedeutet, Christus nachzufolgen.

Mit diesem Bewußtsein blicken wir auch heute auf das Martyrium von Ansver und die Anfänge des Christentums in unserer Heimat. Indem wir uns zu den Opfern bekennen, die diese Glaubenszeugen gebracht haben, bekennen wir uns auch zu dem Glauben, für den sie gestorben sind und der auch uns Gabe und Aufgabe in einem sein muß.

Es bleibt noch ein letztes Wort über das kirchliche Leben und die Theologie jener Epoche zu sagen, in der Ansver gestorben ist. Das kirchliche Leben jener Zeit läßt sich nach drei Seiten hin charakterisieren. Es ist einmal eine kirchlich gebundene Frömmigkeit, die das Christentum des 11. Jahrhunderts kennzeichnet. Die Kirche umspannt mit ihren Benediktionen nicht nur die Höhepunkte des Lebens, sondern auch den Alltag, so daß der ganze Mensch fest in die kirchliche Sitte eingefügt ist. Die Arbeit der Mission in jenen Tagen ist darauf gerichtet, auch die slawischen Völker, die das Gebiet unserer Heimat besiedelten, in die Ordnungen der katholischen Kirche hineinzunehmen, denn nur auf diese Weise konnten sie zu sich selbst kommen. Es ist dabei nicht ausgeblieben, daß auch die Frömmigkeit selbst durch eine dinglich-sinnenhafte, letztlich naturhafte Auffassung des Heiligen beeinflußt worden ist. Aber jener Veräußerlichung in der Auffassung der heiligen Kräfte, die man in Reliquie und Hostie dinghaft eingeschlossen glaubte, ist die Kirche mit ihrem Bemühen um die Vergeistigung und Verinnerlichung des religiösen Lebens entgegengetreten. So kommt es zur Betonung der Beichte und aller inneren Vorgänge, welche die wahre Reue und ihr Bekenntnis umgeben, die der erzieherischen Einwirkung auf den Menschen dienen sollen. Deshalb hat man an der Beichte das persönliche Verhältnis des einzelnen zu Gott und den inneren Vorgang, der das Bekenntnis der Sünde vor dem Priester begleiten muß, zu erkennen gelernt, wie man andererseits in den dem Sünder auferlegten Strafen das Erziehungsmittel gesehen hat, durch welches der einzelne geläutert und diszipliniert wird. Gerade darauf zielt die kirchliche Gebundenheit des christlichen Lebens ab, daß es den einzelnen zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott und zu einer Formung seines Menschseins durch Zucht und Disziplin verhelfen will.

Die Frömmigkeit des 11. Jahrhunderts ist sodann asketische Frömmigkeit. Die alten asketischen Ideale werden neu gefaßt. Vor allen Dingen wird das Ideal der Armut betont, das an das Vorbild Jesu und der Apostel unmittelbar angeknüpft wird. Der Christ soll arm sein, wie es der Herr und die Apostel auch gewesen sind. Diese Gedanken haben nicht nur zu einer Neubelebung und Umbildung des Mönchtums geführt, sondern auch ihre Verbreitung in der Laienwelt gefunden. Es sind im 11. Jahrhundert nicht nur eine

Reihe von neuen Orden entstanden, sondern auch in der Laienwelt die asketischen Ideale aufgenommen worden, die hier zur Bildung von Bruderschaften geführt haben. Schließlich hat dieses Ideal auch zu einer Kritik an der Kirche genötigt, die, je tiefer sie in der Menschheit zu wirken begonnen hat, dabei auch die Gestalt einer weltlichen Macht angenommen hat, in der das Ideal der Armut untergegangen war.

Erst mit diesem Bilde des in sich reichen, wenn auch nicht einheitlichen kirchlichen Lebens können wir den Überblick über die Zeit Ansvrs beschließen. Die theologische Arbeit hat die Anregungen aufgenommen, die ihr das kirchliche Leben und die Mission darboten. Gerade die theologische Arbeit des 11. Jahrhunderts, die sogenannte Frühscholastik, ringt darum, die kirchlichen Lehren entweder auf einem mehr rationalen Wege, wie ihn Petrus Abaelardus oder Anselm von Canterbury vertreten haben, zu persönlichem Besitz zu bringen, oder ihre Aneignung auf dem Wege der Erfahrung und des unmittelbaren Erlebens geschehen zu lassen, wie das Bernhard von Clairvaux in seiner christozentrisch orientierten Mystik getan hat. Überall liegen hier die Ansätze zu einer Entfaltung neuen geistlichen Lebens bereit, die dann in einem neuen Jahrhundert geschehen ist.

Wir dürfen zusammenfassen. Die Zeit Ansvrs ist eine Epoche des Übergangs in eine neue Zeit, in der neue Staaten und Welten sich formieren. Auch wir leben in einer Epoche des Übergangs, in der bestehende Ordnungen aufgelöst und neue gebildet werden. Auch wir sind dazu berufen, uns diesem Prozeß in der Festigkeit des Glaubens zu öffnen und ihn mit den Kräften des Glaubens zu durchdringen, um darin beispielhaft sichtbar zu machen, welche Möglichkeiten der Glaube für die Gestaltung der Welt und der geistigen Durchdringung der bestehenden Probleme in sich trägt. Deshalb müssen wir zum Abschluß dieser Feierstunde aussprechen, daß die Kirche in der Welt von heute ihre Aufgabe keineswegs erschöpft, sondern überhaupt erst noch vor sich hat. Die Aufgabe ist die Sache, für die Ansvr und seine Gefährten gestorben sind, die auch die Ansvr-Bruderschaft in ihrem Dienst an der modernen Welt leiten und evangelische und katholische Christen verbinden muß: daß der Gegner von heute der Bruder von morgen sein wird.